

In Oberammergau wird nichts davon ver-  
spürt, daß die Fremdenjaun mit Beginn des  
Herbstes zu Ende geht. Der Andrang zu den  
Passionspielen ist womöglich noch stärker als  
bisher. Man kommt in diesjährigen Passions-  
spieljahre auf fast 50 Aufführungen, während  
1890 nur 40 stattfanden; das gibt ein fünfstel  
Einnahmen mehr für die Bahnen und für das  
Passionsdorf, das jetzt schon über 200 000 Be-  
sucher hatte. Man spricht davon, daß die Ge-  
meinde ein Gesuch an den Prinz-Regenten richten  
will, damit noch bis über die Oktoberfestwoche  
die Passionspielaufführungen fortgesetzt werden  
dürfen. Ueber die Entwicklung des Ober-  
ammergauer Bahnverkehrs wird von den  
Dresdener „Elektrizitätswerken“ (vormals Küm-  
mer) mitgeteilt, daß sie in dem ersten Quartal  
ihres Betriebes 424 450 Mk. vereinnahmten.

**Militärbefreiungsaßäre.** Der zweite  
diesjährige Oberfelder Militärbefreiungsprozeß  
ist jetzt in der Untersuchung abgeschlossen und be-  
trifft einige fünfzig Personen. In diesem Prozeß  
ist der Hauptangeklagte der Agent Baumann  
von hier. Er soll niemand verraten haben und  
über seine mutmaßlichen Hintermänner herrscht  
das größte Geheimnis. Die Verhandlung dürfte  
im Dezember stattfinden.

**Nach Unterschlagung von 85 000 Mk.**  
ist in Leipzig der in einer größeren Fabrik be-  
schäftigt gewesene Buchhalter Max Mascher  
klüchtig geworden.

**Infolge einer Verwechslung** trank der  
44-jährige Hugo Meiser, der Kassierer der  
Druckereikasse in Könnern, aus einer Flasche  
mit Salzwasser. Die Wirkung war eine ebenso  
schmerzhaft als gefährliche. Er wurde deshalb  
auf ärztlichen Rat sofort der Halle'schen Klinik  
überwiesen.

**Das Schießgewehr!** In Gorsdorf bei  
Jessen ereignete sich am Sonntag nachmittag ein  
betäubender Unglücksfall. Der etwa 16-jährige  
Sohn des Landwirts Wollschläger machte sich  
in Abwesenheit seines Vaters mit dessen Gewehr  
zu schaffen, worin leider noch eine Patrone mit  
Hühnerköpfe steckte, was er nicht wußte. Plötz-  
lich entlief sich die Schußwaffe und die ganze  
Ladung ging der mit Nähen beschäftigten, einige  
20 Jahre alten Schwester ins Genick, daß sie  
sodort tot zusammenbrach.

**Erstochen.** Der Unteroffizier Schwed in  
Koblenz erlag am Montag einem ihm unter-  
gebenen Soldaten. Der Thäter wurde in Haft  
genommen.

**Vom Bahnzuge zermalmt.** Auf der  
Strecke Bilibitz-Kreuzfeld wollte am Montag ein  
seingekleideter Herr, angeblich aus Berlin, über  
die Brückung hinweg vor einem einlaufenden  
Personenzuge das Geleis überschreiten, als er  
von der Maschine erfasst und zermalmt wurde.  
Es ist nicht ausgeschlossen, daß Selbstmord  
vorliegt.

**Schicksal einer Kohlengrube.** In Dörren-  
bach bei St. Wendel befindet sich eine kleine  
Kohlengrube, in der bisher nur wenige Mann  
arbeiteten und die seiner Zeit ein Neunkirchener  
Fahrtzeiger für 4000 Mk. käuflich erworben  
hatte. Diese Grube verkaufte er vor kurzem  
an ein Konsortium aus der Pfalz für 44 000 Mk.,  
das also 40 000 Mk. an ihr verdient. Der  
Pfälzer Käufer sind aber jetzt von dritter Seite  
nicht weniger als 160 000 Mk. (!) für das Ob-  
jekt geboten worden, nachdem sich auf Grund  
geologischer Untersuchungen ergeben hat, daß  
es reiche Kohlenadern birgt und die Förderung  
sehr leicht sein wird.

**Verhinderung einer Mordthat.** Einem  
raffinierten Verbrecher ist man in Suchawald  
bei Angenau (Westpreußen) auf die Spur ge-  
kommen. Dort wurde vor etwa Jahresfrist von  
einer Jägerbande ein Mann als gestorben  
auf dem Standesamt gemeldet und anstands-  
los auf dem Friedhof beerdigt. Bald darauf  
hieß es, der Mann sei keines natürlichen Todes  
gestorben. Die Schwester des Verstorbenen  
lammelte mit seltener Energie so viel belasten-  
des Material, daß die Staatsanwaltschaft die  
Ausgrabung der Leiche anordnete. Bei der  
Sektion ergab sich, daß der Mann durch einen  
Schuß in die Herzgegend getötet worden war.  
Der Thäter verdächtig ist der Schwager des Gr-

mordeten, der von der eigenen Frau des Ge-  
töteten zu dem Verbrechen angeleitet sein soll.  
Die Zeugen sind in raffiniert Weise zu ver-  
schleiern. Sie haben die Leiche mehrere Tage  
im Reisewagen in sitzender Stellung mitgeführt,  
um den Anschein zu erwecken, als sei der Mann  
schwerkranke.

**Ein Prinz unter Kuratel.** In Oester-  
reich ist schon wieder ein Mitglied des hohen  
Adels wegen Verschwendung unter Kuratel ge-  
stellt worden, nämlich der Prinz Engelbert zu  
Auerberg, Kämmerer und Major vom 5. Land-  
wehr-Mann-Regiment. Er ist der Bruder eines  
sehr reichen Großgrundbesizers und Mitgliedes  
des österreichischen Herrenhauses, des Fürsten  
Franz Joseph zu Auerberg. Ein anderes  
Mitglied der Familie, Prinz Franz zu Auer-  
berg verließ vor etlichen Jahren Oesterreich,  
morauf der Konturs über sein Vermögen er-  
öffnet wurde. Er ging nach Amerika, soll dort  
Medizin studiert und sein Examen als Arzt be-  
standen haben und hat sich schließlich mit der  
Tochter eines reichen Fabrikanten in New York  
vermählt, dann aber auch, was gebührend an-  
erkannt werden soll, seine Gläubiger im Osten  
betrobtigt.

**Ein ganz eigenartiger Unglücksfall**  
wird aus Arab gemeldet. Von der Wallfahrt  
nach dem Bobroger Kloster kehrten die Pilger  
zurück, von welchen sich 13 auf einem Wagen  
befanden, unter ihnen auch die 15-jährige Pauline  
Botta. Als sie durch einen Wald fuhren, ge-  
schah plötzlich etwas Unerhörtes. Das Mädchen,  
das eben mit einer Gefährtin geschäkert, sie um-  
armt und geküßt hatte, fiel plötzlich nach rück-  
wärts — und war tot. Das Ende ihres  
seidenen Tuches war in die Nabelspeichen geraten  
und schlang sich so fest um ihren Hals, daß sie  
im nächsten Augenblick erstickte und ihr, ehe man  
sie losmachen konnte, auch der Halswund brach.  
Die entsetzten Wallfahrer lassen es sich nicht  
nehmen, daß die Ursache des Unglücksfalles  
darin zu suchen sei, daß sich 13 Personen auf  
dem Unglückswagen befanden.

**Die Pest in England** bleibt nicht mehr  
auf Glasgow beschränkt und gewinnt immer  
weitere Ausdehnung. Amlich wird am Montag  
gemeldet, daß sie sich nach Gowan verbreitet hat,  
wo am Sonntag ein daran erkrankter Knabe  
gestorben ist. Es verlautet, daß in Glasgow  
am Montag drei weitere verdächtige Fälle vor-  
gekommen sind. In einem amtlichen Bulletin  
wird angegeben, daß die Zahl der im Hospital  
behandelten Pestfälle 12 beträgt und daß sich  
weiter 86 Personen unter ärztlicher Beobachtung  
befinden.

**Ein schweres Eisenbahn-Unglück** wird  
aus Nordamerika gemeldet. Auf der Philadelphien  
and Reading Railroad stieß am Sonntag ein  
mit Ausflüglern besetzter Zug bei der Station  
Hatfield auf einen aus Milchwagen bestehenden  
Zug und zertrümmerte den letzteren. Bei dem  
Zusammenstoß wurden 15 Personen getötet und  
etwa 40 verwundet.

**Gerichtshalle.**  
**Berlin.** Dem wegen Beschimpfung der katho-  
lischen Kirche zu sechs Monat Gefängnis verurteilten  
„Mit-Redakteur Sigmund Wehring ist im Gnaden-  
wege die Strafe in eine dreimonatige Festungshaft  
umgewandelt worden.

**Freiberg i. S.** Die hiesige Strafkammer ver-  
urteilte am Montag den früheren Rechtsanwalt  
und Notar Dr. Duerigaber wegen fortgesetzter Unter-  
schlagung anvertrauter Gelder zu 3 Jahr Gefängnis  
und 4-jährigem Ehrverlust.

**Aus dem Hinterlande von Tsingtau.**  
Es hat längere Zeit gedauert, so lesen wir  
in „Ostasiatischen Lloyd“ vom 20. Juli d., bis  
die Nachrichten von den Vorgängen in Peking  
und Tientsin bis in das Innere von Schantung  
drangen und hier Unruhe erregend wirkten.  
Namentlich erfreute sich der Süden von Schan-  
tung einer verhältnismäßigen Ruhe und viel-  
leicht würden selbst die Gerüchte vom Kriegs-  
schauplatz nicht so störend gewirkt haben, wenn  
nicht die Aufforderung des Gouverneurs von  
Südschantung, Juan-Tschitai, an die Europäer,

sich in die Hafenstädte zurückzuziehen, aufregend  
eingeschlagen wäre. Juan mag es mit dieser  
Aufforderung gut gemeint haben. Thatsache  
jedoch ist, daß mindestens ein großer Teil der  
Mandarine den Auftrag nicht als Rat, sondern  
als direkten strammen Befehl behandelt hat.  
Am 30. Juni kam folgendes Telegramm von  
Tsinning: „In Tschingtau haben die Man-  
darine die fremden Missionare vertrieben. Gleich-  
nach ihrem Abgang begann das Zerförungs-  
werk. Die Mandarine von Tsinning verlangen  
absolut, daß wir mindestens bis zum 2. Juli  
die Stadt verlassen.“ Es scheint, daß die  
deutschen katholischen Missionare sich bis zum  
äußersten geweigert haben, ihren Posten zu  
räumen, daß sie aber schließlich gezwungen  
wurden, dem Nachgebot der Mandarine zu  
folgen. Wenigstens lautete ein Telegramm vom  
3. Juli, welches Herr Provisor Freinademetz in  
Tsinning aufgeben hat: „Ein Teil der Missionare  
ist heute über Tschingtau nach Tsinning abge-  
gangen. Ich selbst gehe mit Bruder Ulrich nach  
Puoh.“ Das Telegramm erklärt sich so, daß  
Pater Freinademetz als Vorsteher der Missionare  
einen Teil der Herren befohlen hat, sich nach  
Tsinning zurückzuziehen, während er selbst sich in  
die im Norden des Gelben Flusses gelegene  
Residenz Puoh begab. Die dortigen Waisen-  
häuser, Altersversorgungsanstalten, Schulen und  
ebenso die Christengemeinden erforderten, daß  
die Missionare den Punkt bis zum äußersten  
behalten. Aber auch selbst dort wollten die  
Mandarine keinen Fremden mehr dulden;  
Pater Freinademetz sandte am 8. d. ein letztes  
Telegramm von der Station Ohngung (50 Li von  
Puoh): „Der Mandarin verreibt die Christen  
aus Puoh. Gefahr wächst riesig.“ Das ist die  
letzte Nachricht von dort.

Von Tschingtau meldete Herr Bäder unter  
dem 6. Juli, daß einige 10 000 Soldaten von  
Kiangnan her nach Peking durchmarschiert sind.  
Deren Anwesenheit erregt große Unruhen.  
Einige dieser Truppen drangen in das Haus  
der amerikanischen Mission (deren Missionare  
einige Tage vorher auf Rat der Mandarine  
abgereist waren) und in das dem Herrn Vor-  
schulte gehörige Haus und raubten, was nicht  
niet- und nagelfest war. Auch Herr Bäder von  
der katholischen Mission erhielt einen Besuch;  
es gelang ihm jedoch, die Herren höflich hinaus  
zu komplimentieren. Die Mandarine in Tschingtau,  
schreibt Herr Bäder, seien gut; es scheint auch,  
daß sie nicht absolut auf der Abreise der fremden  
Missionare bestanden, wenigstens sprach Herr  
Bäder noch am 8. d. die Absicht aus, seinen  
Posten zu behaupten.

In Tsinning zwang der Unterpräfekt den  
katholischen Missionar Wemel, die Stadt zu  
verlassen. Herr Wemel zog sich darauf mit den  
anderen Herren, die in derselben Gegend wirken,  
in die auf dem Lande gelegene Residenz  
Wangtschung zurück. Es befinden sich dort  
ebenso Waisenhäuser und mancherlei Anstalten.  
Die Herren hatten die Absicht, diesen Punkt  
bis zum äußersten zu verteidigen. Bis zum  
10. d. kamen dort sehr viele Flüchtlinge und  
Deserteure aus Tientsin vorbei, welche schred-  
liche Bilder von den Kämpfen um Tientsin  
herum entwarfen, viel über die Boykott-  
schimpfen, weil diese alle den Spektakel herauf-  
beschworen habe und jetzt doch keinen Schutz  
Pulver aushalten könne, ferner erzählten sie, daß  
die Fremden das Fort bei Taku mit einem einzigen  
Schuß in die Luft gesprengt hätten.

Einige der katholischen Missionare von Süd-  
schantung hatten, um nach Tsinning zu kommen,  
den Weg nach dem Hafen Tsinning genommen,  
von wo sich über See Tsinning leicht erreichen  
läßt. Pater Bartels ging am 8. d., begleitet  
von den Herren Neigel, Vorshulte, Freitag und  
Ebner mit einer Steamlanch von Tsinning nach  
Tsinning, wartete dort anderthalb Tage und sah  
sich dann gegenseitig, unverrichteter Sache zurück-  
zusehen. Am 12. d. kam aber ein Telegramm,  
daß am Abend des 10. einige Herden in Tsin-  
ning angekommen seien.

Nachrichten von Unruhen und von zerstörten,  
ausgeraubten Christengemeinden kommen aus  
verschiedenen Gegenden, aber ganz bestimmte,  
klare Mitteilungen liegen noch nicht vor.  
In Tsinning erhielten die fremden Missionare  
ebenfalls die Aufforderung, die Stadt zu

räumen. Juan-Tschitai soll Bischof de Marchi  
versprochen haben, er würde auch nach dessen  
Weggang für Schutz der Mission und der An-  
stalten sorgen, insbesondere würde er die  
chinesischen Priester in ihrer Thätigkeit schützen.  
Anfangs dieses Monats schiffen sich die italie-  
nischen Missionare nach Tschingtau ein (auf dem  
Fluß). Einige Tage später, so berichten chine-  
sische Boten, hat aber der Unterpräfekt von  
Tsinning die Bewohner schon aus den Missions-  
anstalten vertrieben. Der chinesische Priester  
Hyronimus Schang sei vom Mandarin ge-  
schlagen und eingekerkert worden. Ob diese  
Nachricht auf Wahrheit beruht, läßt sich noch  
nicht feststellen.

Die Anstalten in Tsinning sind ebenfalls  
verlassen, die Häuser durch den Mandarin ver-  
steigert, eine große Truppe der Messerjette soll  
sich dort herumtreiben.  
In Schanghai sind inzwischen aus Süd-  
schantung über Tschingtau die Missionare Krampe,  
Dr. Weig, Peulen und Geming angekommen.  
Dr. Weig, ein Neffe des Bischofs Dr. von  
Anzer, hat eine sehr gefährliche Reise zu be-  
stehen gehabt; er wurde völlig ausgeraubt und  
schrecklich mißhandelt. In Schanghai ange-  
kommen, mußte er sofort ins Hospital gebracht  
werden. Sein Zustand war so schlecht, daß er  
noch nicht im Stande war, Einzelheiten über die  
Lubilden mitzuteilen, denen er ausgesetzt war.  
Er berichtet, der Taotai Pung in Tschingtau  
habe das Signal zur Zerföderung der großen  
Sühnekirche gegeben. Nach einem Telegramm  
aus Tschingtau vom 16. Juli an das deutsche  
Generalkonsulat sollen noch vierzehn andere  
katholische Missionare zu Schiff nach Schanghai  
kommen. Der Landweg nach Tsinning sei  
zu gefährlich. Danach fehlen noch sechzehn  
Missionare.

**Gemeinnütziges.**  
**Salz als Hausmittel.** Man verwendet  
seines Del mit Salz gemengt zum Abreiben  
aller gebeizten Möbel, wodurch sie wieder wie  
neu werden und auch die Flecken verlieren. Be-  
sonders bewährt es sich, die vom heißen Auf-  
wischen in den Zimmern weiß gewordenen Fuß-  
böden der Möbel mit Del und Salz abzureiben.  
Salz dient auch vorteilhaft ab und zu zum  
Putzen der Zähne, wodurch sie sehr weiß  
werden. Dester jedoch als alle drei Wochen  
darf man das ausgezeichnete Mittel nicht ge-  
brauchen, der Schmelz der Zähne würde dadurch  
sehr leiden.

**Fettflecken werden entfernt** durch Be-  
streuen derselben mit Kalkpulver. Die Flecken  
werden mit Papier bedeckt, dann legt man ein  
mäßig warmes Eisen darauf, bis es kalt ist.  
Es ist darauf zu achten, daß das Eisen nicht  
zu heiß ist, um den Stoff zu sengen oder seine  
Farbe zu verändern. Will der Fettfleck nicht  
weichen, streut man mehr Kalk auf, erhitzt das  
Eisen von neuem und stellt es darauf. Dieses  
Verfahren wird so lange wiederholt, bis der  
Fleck vollständig verschwunden ist. Fettflecken  
in Fußböden werden entfernt, wenn man sie  
mit einer starken Lösung von Perlsäure in  
Wasser, der Sand zugemischt wird, abreibt.

**Buntes Allerlei.**  
**Welche Zeitungen der Kaiser liebt,**  
weiß die Germania zu melden. Danach sind  
für den Monarchen abonniert: Die „Östliche  
Zeitung“, die „National-Zeitung“, der Berliner  
Neuesten Nachrichten, das „Kleine Journal“, der  
Berliner Lokal-Anzeiger, der Reichsanzeiger  
und der Pariser „Figaro“. Außerdem liebt der  
Kaiser mehrere deutsche und englische Witzblätter  
und illustrierte Zeitschriften, z. B. Ueber Sand  
und Meer, Fliegende Blätter u. s. w.

**Zuchthauswirtschaft.** Junge Sattin des  
Sefanginsdirektors: „Denk dir, lieber Mann,  
die Köchin getraut sich nicht, das Substanz zu  
schlagen; laß doch mal einen von den Mördern  
in die Küche kommen!“

**Vor Gericht.** „Wie alt sind Sie, Fräu-  
lein?“ — „Ich?“ — „Ich?“ — „Ich bin — ich  
bin —.“ — „Rach, rach!“ Mit jeder Minute  
verschlimmern Sie die Sache.“

„Die gehört Ihnen schon lange,“ küßte sie.  
„Und warum willst du nicht die Meine  
werden?“  
Sie war blaß geworden und lehnte den  
Kopf an einen Baumstamm.  
„Ich darf es nicht um Thretwillen,“ sagte  
sie leise. „Können Sie das nicht verstehen?“  
„Um meinwillen?“ Nun, dann werde ich  
bist wie eine eroberte Festung behandeln und  
einmal Bestig ergreifen. Mein Lieb, mein süßes  
Herz!“  
Er beugte sich über sie und küßte sie, ohne  
daß sie diesmal widerstrebte.  
„Jetzt bist du mein!“ rief Walter triumphie-  
rend. „Nichts kann uns mehr trennen. Mit  
diesem Kuß haben wir unsere Verlobung be-  
festigt. Nun mußt du aber auch allen Zweifel  
verbannen, alle Furcht vergessen. Bist du glück-  
lich, Ebith?“  
Sie sah zu ihm auf. Thränen standen in  
ihren Augen.  
„Ich möchte wirklich sehr un dankbar sein,  
wenn ich nicht glücklich wäre, Herr von  
Walden.“  
„Du mußt mich nicht mehr so nennen. Sage  
Walter und du.“  
„Walter!“ wiederholte sie, „du bist so gut  
gegen mich.“  
„Weil ich dich lieb habe, mein Herz.“  
„Wenn ich nur wüßte, warum du mich liebst.  
Dann würde ich immer wieder. Es gibt so  
viele Mädchen, die viel besser zu dir passen  
würden, als ich. Warum hast du gerade mich  
erwählt?“  
„Welche Frage, Geliebte! Wie kann es in

der Liebe ein „warum“ geben? Mein Herz,  
meine Seele, mein ganzes Ich fühlt sich zu dir  
hingezogen. Nie möchte ich dich wieder ver-  
lassen, und wenn ich nach Bergheim zurück-  
kehre, nehme ich dich als meine süße kleine  
Frau mit.“  
Sie sah besangen aus.  
„Ganz bestimmt,“ fuhr er fort. „Du bist  
so voll Zweifel und Unsicherheit, wenn ich dich  
allein lasse; am Ende kommst du wieder zu  
dem Schluss, daß unsere Verbindung unrecht ist,  
schreibst mir einen langen Abschiedsbrief und —  
verschwindest.“  
„Das würde ich nicht thun,“ bemerkte sie.  
„Ich will es lieber nicht erst darauf an-  
kommen lassen, sondern nicht eher ruhen, als  
bis du ganz mein bist. Heute noch spreche ich  
mit der Gräfin, ihrer Entscheidung wirst du dich  
doch unterwerfen?“  
„Ja,“ entgegnete sie lächelnd, „es hilft  
mir ja doch nichts, wenn ich mich dagegen auf-  
lehne.“  
„Dazu hast du allerdings schon zu viel zu-  
gegeben. Seit ich weiß, daß du mich liebst,  
nützt dir kein Widerstreben mehr. Und deine  
Mutter“ fuhr er fort, „wird gewiß auch mit  
allen einverstanden sein, nicht wahr, mein süßes  
Lieb?“  
„O, die Gute, wie wird sie sich über mein  
Glück freuen!“ rief Ebith liebhaft, und Walter  
war über ihre kindliche Liebe innig gerührt.  
Dann aber sagte er, der Gegenwart gedenkend:  
„Wir müssen jetzt wohl ins Haus zurückgehen,  
aber vorher sprich mit uns einmal aus freiem  
Antriebe aus, daß du mich lieb hast.“

„O, Walter, tausendmal mehr als du denkst.  
Ich liebe dich vom ersten Tage an, aber ich  
wollte es mir selbst nicht gestehen, weil — nun,  
du weißt ja.“  
„Jetzt fürchtest du dich nicht mehr, Ebith?“  
„Nein,“ erwiderte sie. „Ich habe nur noch  
einen einzigen Gedanken auf der Welt: den,  
dich glücklich zu machen.“  
„So gib mir zum Zeichen dafür einen Kuß  
aus freiem Willen.“  
„Ach nein,“ sagte sie tief erröthend.  
„Wenn du mich lieb hast, thust du es,“ ent-  
gegnete er.  
Und sie wandte ihm ihr Gesicht zu und bot  
ihm ihre Lippen dar, aber sie stand vor ihm  
wie von Blut übergossen.  
„Dazu mußt du mich nie wieder veranlassen,“  
bemerkte sie ernst.  
Walter lachte.  
„Nein, Ebith, nie wieder. Es war auch  
wirklich eine zu unangenehme Sache, nicht wahr?“  
„Als sie den Part betrat,“ sagte das junge  
Mädchen:  
„Willst du nicht lieber bis morgen warten,  
ehe du es der Gräfin sagst?“  
„Nein,“ entgegnete er, „das muß ich heute  
noch thun, es ist zu wichtig für mich.“  
Trotz seiner Ungebuld wurde es aber doch  
fast Mittag, ehe sich ihm Gelegenheit bot,  
Gabriele zu sehen und in ihrem Zimmer zu  
sprechen. Sie schien ihm angegriffen zu sein,  
die frischen Farben fehlten, und ein müder Zug  
lag um die Augen.  
„Du hast schon einige Mal nach mir gefragt,  
Walter,“ sagte sie, als sie eintrat, „darum ließ

ich dich hierher bitten. Hast du ein besonderes  
Anliegen?“  
„Ja,“ antwortete er, „ein sehr wichtiges.  
Aber du siehst nicht gut aus, Gabriele, bist du  
krank?“  
„Es ist zu heiß draußen; der ewige Sonnen-  
schein ermüdet mich. Setze dich zu mir, hier ist  
es wenigstens schattig und kühl.“  
Das Boudoir der Gräfin war ein mit jedem  
Luzus ausgestattetes Gemach. Sie lag in heller  
Sommerleichte auf einem Ruhefessel und wehte  
sich mit einem kostbaren Fächer Abkühlung zu.  
Walter setzte sich auf einen niedrigen Stuhl  
neben sie und betrachtete sie. Sie war nicht  
wie sonst, ihre Wangen waren blaß, und ihre  
Augen hatten einen unruhigen, unklaren Blick.  
„Ich habe dir ein Geständnis zu machen,  
Gabriele,“ begann er endlich.  
„Das dachte ich mir, du siehst sehr schuld-  
bewußt aus. Was ist passiert?“  
„Ich habe mein Ideal gefunden, wir lieben  
uns und wollen uns heiraten.“  
Die Gräfin wurde noch um einen Schatten  
bleicher. Einige Augenblicke schwieg sie, dann  
sagte sie: „Und weshalb kommst du gerade zu  
mir mit dieser Neuigkeit?“  
„Weil sie dich mit betrifft. Aber eine Neuig-  
keit ist es dir wohl kaum, daß ich Ebith liebe  
und heiraten möchte.“  
Wieder trat eine Stille ein, dann bemerkte  
Gabriele: „Du mußt mir zugeben, Walter, daß  
ich dich von Anfang an warnte.“  
„Er erhob stolz den Kopf.“  
„Nicht warnte ich? Was willst du damit sagen?“  
(Fortsetzung folgt.)